

Dagmar Reim
Laudatio auf Dr. Christine Bergmann,
Verleihung der Louise-Schroeder-Medaille
am Dienstag, 17. April 2012, 18.00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

Gibt es etwas Langweiligeres, als über einen wahrhaft guten Menschen zu reden? Das fragte ich mich, als ich leichtsinnigerweise zugesagt hatte, heute die Laudatio auf Christine Bergmann zu halten. Sie alle möchte ich bitten, mit mir dieser Frage nachzugehen und auf das Leben der Frau zu schauen, die wir heute Abend ehren.

Als „Kümmerin“ bezeichnet sich Christine Bergmann selbst, als eine, die sich kümmert. Stimmt. Sie kümmert sich nicht nur um ihren Mann Volker, ihre Tochter Corinna, ihren Sohn Christoph, ihre Enkel Julius, Charly und Eva, sondern sie hat sich in langen Phasen ihres Lebens um uns alle, wie wir hier sitzen, gekümmert. Was zu beweisen sein wird.

Christine Bergmann ist Naturwissenschaftlerin. Ihr Fach ist die Pharmazie. Sie hat es gern präzise, was für eine Politikerin nicht nachteilig sein muss. Sie spricht klar, deutlich, schnörkellos, geradeaus – und hörbar sächsisch grundiert. Daran haben die Berliner Jahrzehnte nichts geändert.

Bis heute hält sie die DDR für einen Unrechtsstaat. Sie hat sich nie mit den Herrschenden eingelassen, die Pharmazie war ihre gesuchte und gefundene Nische, und es kam ihr im Laufe der Jahrzehnte der Glaube abhanden, man könne die DDR besser machen oder aus ihr etwas Besseres machen. Als es dann

endlich `89 wurde, und Christa Wolf, Friedrich Schorlemmer und viele andere im November die Veranstaltung „Für unser Land“ organisierten, war ihr das zu wenig. Es müsse sich mehr ändern, fand sie. Was dann prompt geschah.

So grundstürzend, wie keiner es erwartet hätte. Und Christine Bergmann? Mittendrin. Mit wichtigen Fragen beschäftigt: Wie soll das gehen mit der Demokratie? An einer Kirchenmauer der Gethsemane-Kirche im Prenzlauer Berg hatte sie einen Hinweis auf die neu gegründete SDP entdeckt, trat der Partei bei – trotz ihrer DDR-genährten Grundskepsis gegen Parteien - und war mittendrin. Und von einem Moment auf den anderen: Ganz weit oben. Von Null auf Hundert. Warum hat sie das gemacht? Warum hat sie sich engagiert, eingemischt, zur Verfügung gestellt in der Zeit des Umbruchs als erste Präsidentin der im Mai 1990 frei gewählten Stadtverordnetenversammlung von Ost-Berlin? „Ich wollte“, sagt sie, „meinen Kindern etwas Anderes, etwas Besseres hinterlassen als die DDR. Ich war gerade 50 geworden und empfand es als großes Privileg, mitmachen zu dürfen bei diesem Aufbruch.“

Ende `89 fiel hinter Christine Bergmann die Tür im Institut für Arzneimittelwesen der DDR ins Schloss – und sie kehrte nie dorthin zurück. Wenngleich sie sich immer und immer wieder beurlauben ließ – ganz sicher schien sie sich ihres Rollenwechsels ins Fach der Profi-Politikerin selbst nicht zu sein. Doch die Fakten überholten jegliche Form subkutaner Arzneimittel-Nostalgie: Nach der Stadtverordneten-versammlung kam für sie das Amt der Berliner Senatorin für Arbeit, Frauen und Berufliche Bildung – einzige Frau aus dem Osten, Bürgermeisterin unter dem Regierenden Diepgen für fast zwei Legislaturperioden. Christine Bergmann hat gern akzeptiert, dass sie eine Doppelquotenfrau ist: Frau und Osten. Zur Tripel-Quote habe ihr die Jugend gefehlt, sagt sie gern.

1998 dann die Berufung zur Ministerin im ersten rot-grünen Bündnis von Bundeskanzler Gerhard Schröder: Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend oder – auf gut schröderisch: Gedöns. Dazu hat Christine Bergmann viele Jahre später einmal gesagt: „Ich habe unterschätzt, was für ein böses Wort „Gedöns“ ist, und wie es haften bleibt. Es war ein harter Kampf. So leicht wird man so etwas nicht mehr los.“ Das Gedöns klebte an ihr. Wie Pech. In Berlin war sie im öffentlichen, im politischen Leben stets Everybody’s Darling gewesen. Sie war hoch geschätzt, ihre Abstimmungs- und Umfragewerte immer die besten. Im Kabinett Schröder hingegen wehte ein rauer Wind. Sie saß da mit Alphamännchen und Egoshootern, die ihren politischen Weg über die beinharte Ochsentour durch Ortsvereine und Distriktkonferenzen gegangen waren, und die sich wohlfühlten in der dröhnenden Attitüde „Warum denn bellen, wenn man auch beißen kann?“

Das war Christine Bergmanns Art nicht. Niemals. Sie war leise, aber bestimmt. Sie kämpfte, war zäh, hartnäckig – aber immer um der Sache willen. Wenn es allerdings zu viel wird, kennt sie kein Pardon: 1994 war es, ein feierliches Abendessen im Schloss Charlottenburg für den Staatsgast, Chinas Premierminister Li Peng. In ausgesuchten diplomatischen Höflichkeitsfloskeln zirpte und säuselte man sich durch den Abend. Bis Christine Bergmann der Kragen platzte – und sie ihren Tischnachbarn Li Peng auf den Stellenwert der Menschenrechte hinwies. Was bei dem hohen Gast fast unmittelbaren Appetitverlust hervorrief; er verließ das Bankett noch vor dem Nachtsch und brach später den Staatsbesuch ab. Dies ist Christine Bergmanns andere Seite, die sie im Alltag eher verbirgt denn forciert.

Ihre Themen, die sie weit nach vorn brachte, waren oft das Gegenteil von sexy. Schutz vor häuslicher Gewalt, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sexueller

Missbrauch. Sie haben aber – das kann man im Abstand von mehr als einem Jahrzehnt sagen – unsere Gesellschaft verändert.

Gescheitert ist sie damals mit ihrem Versuch, Frauen in Führungspositionen der Wirtschaft per Quote voranzubringen. Einflussreiche Wirtschaftskreise waren dagegen – wie heute. Und es ist doch, liebe Frau Bergmann, für Sie und uns alle ein Déjà vu, wenn Kanzlerin und Familienministerin heute erneut die Quote ablehnen mit der herrlichen Schröder-Begründung von 2001, eine Selbstverpflichtung der deutschen Wirtschaft müsse es nunmehr bringen. Viel Freude dabei – immerhin ist in den zehn Jahren seit Schröder, Gerhardts Pakt mit der Wirtschaft, der Anteil von Frauen in Vorständen deutscher Dax-Unternehmen quasi explodiert und auf 3,7 Prozent geschnellt. Das kann also sehr gut klappen, wenn wir uns kurze 3 bis 400 Jahre gedulden...

Sie, liebe Frau Bergmann, haben sich durch Rückschläge und aggressive Ignoranz nie beirren lassen. Ostsozialisiert war Ihnen die Erwerbsarbeit von Frauen selbstverständlich und keines schlechten Gewissens wert. Geduldig haben Sie im tiefen Westen dafür geworben, dass Kitas und Krippen keineswegs des Teufels sind und geduldig ertragen, dass eine große konservative Zeitung Ihnen vorwarf, Sie wollten unsere Kinder internieren, weil Sie Ihre sozialistische Vergangenheit nicht bewältigt hätten. Ausgerechnet Sie. Wir verdanken Ihnen, dass das alber-euphemistische Wort vom Erziehungsurlaub in das vernünftige Modell Elternzeit überging.

Als ich bei der Vorbereitung dieser Laudatio las, dass Sie bereits 1999 gesagt haben, Demenz sei eines der drängendsten alten- und damit gesellschaftspolitischen Themen, zeigt mir das, wie weit Sie der konventionellen Debatte damals voraus waren.

Aus der Berliner Landespolitik brachten Sie als großes Thema den Schutz vor häuslicher Gewalt mit in die Bundespolitik. Was Ihnen da in Berlin

gesetzgeberisch gelungen war, setzte Maßstäbe. Und es erinnern sich viele an die großen Anhörungen zum Thema, die Sie damals leiteten: Sie haben – wie immer – girlandenfrei und deutlich gesprochen. Sie haben nicht emotionalisiert, nicht auf Tränendrüsen gedrückt – und dennoch stockte vielen beim Zuhören der Atem.

Das erging uns genauso, als das Bundeskabinett Sie 2010 zur Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs bestimmte. Auch dafür waren Sie die Richtige, haben Tausende Briefe, E-Mails und Anrufe entgegen genommen und unseren Blick auf die Opfer gelenkt.

Erfreulicherweise kennen Sie die meisten hier Anwesenden, liebe Frau Bergmann. Wäre das nicht so, kämen manche vielleicht auf die Idee: Wer sich so intensiv mit Gleichstellung, häuslicher Gewalt, sexuellem Missbrauch beschäftigt, wird darüber zum Trauerkloß. Mitnichten. Ihre Freunde erleben Sie auch leicht und übermütig. Sie sind gern auf Berge gestiegen, träumen von einer Rucksackwanderung durch die Rocky Mountains und lieben Musik. „Einmal den Hügel rauf“, das sei so ein Traum zu DDR-Zeiten gewesen, den Sie sich erfüllten konnten, also Bayreuth. Und: Paris – ein Fest fürs Leben, wie es Ernest Hemingway genannt hat, haben Sie alsbald nach der Wende gefeiert.

Die Frage nach der Quelle für Ihre geradezu bezwingende Kraft habe ich Ihnen nicht gestellt. Für mich liegt sie auf der Hand: Ihr Glauben, von dem Sie sagen, er habe für Sie ganz viel mit Gemeinschaft zu tun – einer Gemeinschaft, für die Sie sich seit langem engagieren – in der Gemeinde, in der Synode, in der Kirchenleitung.

Als Sie sich mit 63 Jahren und nach einer Legislaturperiode als Bundesministerin aus der Politik zurückzogen, haben Sie in Ihrer trockenen

realistischen Art gesagt: „12 Jahre Politik sind genug.“ Und dass es für eine Naturwissenschaftlerin gewöhnungsbedürftig gewesen sei, immer so intensiv auf Zuarbeit anderer angewiesen zu sein. Wie es sich für eine Empirikerin gehört, haben Sie sich selbstkritisch auch beim Aufhören betrachtet und sich beim vormittäglichen Gang über den Markt in Pankow gefragt: „Was tust Du hier eigentlich?“

Und nun sind Sie 72. Und ich vermag mir keine andere 72-jährige vorzustellen, die in Jeans und einer lilafarbenen Lederjacke im Biker-Stil, dazu ein lila-weiß-geringelter Pulli, mein Büro entert, und mir den – stummen – Kommentar entlockt: Großartig. Passt einfach. Aber eben nur zu Ihnen, die Sie einen ausgeprägten Sinne für Ästhetik haben. Nun haben Sie sich allerhand angehört, liebe Frau Bergmann, was mir zu Ihnen einfällt. Sie waren wehrlos, denn der alte Sigmund Freud hat schon gesagt: „Gegen Angriffe kann man sich wehren, gegen Lob ist man machtlos“.

Ich konnte allerdings eine unverdächtige Zeugin befragen, ob ich ungefähr richtig liege. Vor wenigen Minuten habe ich mit Louise Schroeder über Sie gesprochen. Sie ist heute aus bekannten Gründen verhindert und lässt bestellen, dass Sie sehr glücklich ist über diese Entscheidung des Kuratoriums, über Sie als Preisträgerin. Mich hat sie gefragt: „War das Ihr Ernst, zu befürchten, es könne langweilig sein, über einen wahrhaft guten Menschen wie Christine Bergmann zu reden?“ „Ach was“, habe ich gesagt. „War nicht ernst gemeint. Ich wollte nur ihre ganz besonders hellblauen Augen funkeln sehen.“